

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Band: 34 (1952)
Heft: 40

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Bahnhofstrasse 89, Zürich 1, Telefon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telefon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einseitige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschlägen der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Eidgenössisches

El. St. Man kann nicht behaupten, dass die vergangenen Wochen mit den Verhandlungen in National- und Ständerat dem Bürger, der glaubt, er habe noch die Pflicht, sich um eidgenössisches Geschehen zu kümmern, und auch das Recht, allerlei durch die eigene Lupe kritisch zu prüfen, nicht Stoff in Hülle und Fülle gegeben hätten.

Als Frauen nehmen wir vorweg die Verabschiedung der für uns eminent wichtigen Neuordnung im Bürgerrechtsgesetz. Wir möchten auch an dieser Stelle all jene Ratsmitglieder, die sich für unsere Forderungen, auch für diejenigen, die nun dank den Restriktionen der Ständerherren abgelehnt wurden, so ausdauernd eingesetzt haben — danken. Wie schwierig wir Schweizerinnen es haben, Postulate durchzubringen, die in erster Linie die Frauen, und nicht irgend eine materielle, wirtschaftliche Mächtigkeitsgruppe angehen, beweist dies, seit den Erfahrungen im Ersten Weltkrieg, seit Jahrzehnten dauernde Kampf. — An den Frauenverbänden, den Eltern, den diplomatischen Vertretungen im Ausland, den Erheberstellen und den Zivilstandsämtern wird es nun sein, bei national gemischten Ehen die Heiratskandidatinnen und ihre Bräutigame auf die eminente Wichtigkeit eines rechtzeitigen Entschlusses zu dieser nun zeitlich so stark beschnittenen Möglichkeit aufmerksam zu machen.

Höhere Wellen — da in das materielle Gebiet einschlagend — spielten im öffentlichen Interesse die Verhandlungen zur Preiskontrolle. Die Tatsache, dass früher im freien Wettbewerb zwischen Angebot und Nachfrage ungleich günstigere Marktverhältnisse bestanden haben, als je unter der gelenkten Wirtschaft, lässt die Tendenzen des Bundesrates in Ausführung der vom Ständerat ihm zugestandenen Kompetenzübertragung nicht nur überflüssig, sondern für die Preisentwicklung geradezu gefährlich erscheinen. Bei aller Anerkennung und Dankbarkeit für die ausgezeichnete Lenkung unserer Wirtschaft während des Zweiten Weltkrieges, scheint nun in Friedenszeiten mit der eingetretenen Regulierung des wirtschaftlichen Lebens wirklich der Augenblick gekommen zu sein, dass dem Staat unnötige Preisbefugnisse nicht mehr zubilligt werden sollten. Um so mehr, als jede Regulierung, jede Verbürokratisierung des Lebens und seiner täglichen Bedürfnisse unabwendbar für die Konsumenten nur sehr selten Erleichterungen, sondern meistens grössere Belastungen bringt.

Die Appenzeler Zeitung vom 23. September wehrt sich in einem leidenschaftlichen Artikel: «Staat bis zum Überdruß» gegen alle diese Tendenzen und fordert, dass dieser zunehmenden Verbürokratisierung der Wirtschaft endlich energisch ein Riegel gestossen werde. Es ist begrifflich, dass solche Versuche die Allmacht der Staatsgewalt in normalen Zeiten noch auszubauen, auf Widerstand stossen, besonders nach der Haltung des Bundesrates in der Brotgetreidefrage, wo er sich trotz der gegenwärtigen Ansicht der kompetentesten Stelle wieder «betören» liess.

Überhaupt — man verzeihe mir den folgenden Vergleich! Die Haltung so vieler öffentlicher Stellen erinnert mich je länger je mehr an folgendes Erlebnis, das besser als alle Worte die heute so weit verbreitete Tendenz illustriert, es ja allen Beteiligten recht zu machen. Eine Tendenz die ja, bewahre, nicht nur im öffentlichen Leben, sondern auch im privaten allmählich zu dieser Hin- und Hermentalität geführt hat, die es mit sich bringt, dass selbständige Köpfe, unabhängig denkende und han-

deltende Persönlichkeiten als untragbar auf irgend eine Art erledigt werden müssen. Also das Erlebnis:

Es war in einem grossen Spital, vor 50 Jahren, dessen Verwaltung den heutigen Forderungen sicher nicht mehr entsprechen würde. Da gab es einmal unter den männlichen Patienten eine kleine Palastrevolution; sie hätten zum Mittagessen «stinkendes Fleisch essen müssen! Beschwerte an die Direktion, Zitation der Verwaltung und der Patienten vor den Kadi: Verwaltung und Patienten rückten protestierend mit einem Beweistück sogenannt «guten» Fleisches an; die Patienten beharrten darauf, «es habe gestunken». Der Direktor, ein gültiger, wohlwollender Herr, nahm das Beweistück in die Hand, beroch es ausgiebig von allen Seiten und fällt den salomonischen Schiedsspruch: «Es haben beide recht. Am Rande stinkt es, aber in der Mitte ist es gut!»

So ist auch die Kompromisspolitik unserer Tage. Die Behörden glauben — denn es wäre nicht einmal unbedingt immer sicher — dass sie es mit keiner Seite der Forderungen (das ganze Schweizervolk ist heute übrigens nur fordernd!) verderben dürfen, da sonst etwas krachen oder aus den Fugen gehen könnte. Mit dieser Taktik wird aber erreicht, dass vor allem das Vertrauen des Volkes zu den Behörden erschüttert wird, was ja durch das Resultat zahlreicher Abstimmungen illustriert

wird. Ein Volk, auch ein demokratisches, ist wie eine grosse Kinderstube; eine klare, sichere Führung haben beide nötig. Aber heute scheint es oft, als ob unsere Behörden die Geführten wären, die Geführten durch die vielfältigen Forderungen der verschiedenen Interessengruppen, die mehr Einfluss haben als die politischen Parteien.

Nun gibt es aber auch Ansichten gegen Ansichten, Forderungen gegen Forderungen, und wenn im Schweizerhaus tiefgehende Meinungsverschiedenheiten ausbrechen, so können sie unmöglich durch souveräne Allüren von oben her erledigt werden, sondern müssen in gegenseitiger, demokratischer loyaler Art erörtert werden können. Da gilt es halt unter Umständen schon Verfügt ohne Angst vor Prestige-Verlust neu zu revidieren, damit neutralisierende Punkte, wie zum Beispiel Rheinau, nicht zur Bildung von Vertrauenskrisen führen, die für unser Volk heute schlechterdings nicht tragbar sind, angesichts der europäischen Lage.

Sicher ist es kein Schleck, heute die Geschicke unseres Landes führen zu müssen; dies zuzugeben scheuen sich auch die schärfsten Gegner gewisser politischer Allüren gewisser führender Kreise nicht. Aber eigentümlich berührt es, dass weite Kreise heute nicht um das Gefühl herum kommen, man gehe mit der Verfassung ein wenig so um wie mit der Bibel, aus der man ja auch glaubt «alles» beweisen zu können. Dabei vergisst man aber eines, und zwar den lapidaren Satz aus Psalm 94, 15: «Recht muss doch Recht bleiben, und dem werden alle frommen Herzen zu fallen.»

Die Differenzen in bezug auf den Artikel «Freiheit, die ich meine», in Nr. 32 des Schweizer Frauenblattes, und den Brief an die NZZ vom 11. August 1952, wurden in gemeinsamer Sitzung des Gesamtvorstandes und der Redaktorin besprochen und geklärt. Der Fall ist damit für beide Teile im Sinne der bisherigen vertrauensvollen Zusammenarbeit erledigt.

Vorstand und Redaktion des Schweizer Frauenblattes

ein Pfeil über die Rennstrecke. Jauchzend am Ziele angelangt, schoss sie die weit hinter ihr geliebten Freier mit sicheren Bogenschüssen nieder. Als Hippomenes solches sah, stellte auch er sich zum Kampfe: «Wenn mir das Schickel den Sieg verleiht, so wisse, keinem Geringeren reichst du die Hand: ich bin Hippomenes, des Megareus Sohn, ein Urenkel des Meeresfürsten Poseidon. Falle ich aber, so ist dein Ruhm um so grösser, da du den Hippomenes besiegt hast! Hippomenes aber betete zu Aphrodite, der Göttin der Liebe, sie möge ihm beistehen, und sie war ihm wohlgeogen und schenkte ihm drei goldene Äpfel. Als nun der Wettlauf begann, rannte Hippomenes voraus und als ihm Atalante sich dicht auf den Fersen war, liess er einen Apfel fallen, und die Jungfrau konnte dem Apfel der Liebesgöttin nicht widerstehen und hob ihn auf, ihr Partner aber gewann einen Vorsprung, als sie ihn erneut bald eingeholt hatte, liess er den zweiten und später den dritten Apfel fallen und ging dann als Sieger durchs Ziel. Atalante soll dem Sieger nicht ungerne gefolgt sein und die beiden wurden das erste Paar, das auf der Piste zusammengelassen war.

Das klassische Altertum mit seinem hohen Sportideal, kannte aber eigentlich keine sportliche Betätigung der Frauen. Die Leibesübungen waren ausser in Sparta durchaus eine Angelegenheit der Männer. Einzig im Tanz — ähnlich der modernen Rhythmik und dem Ballspiel — durften sich die Mädchen üben, wie dies schon im alten Aegypten Made gewesen war, und beim Baden und Schwimmen — was aus griechischen Vasenbildern hervorgeht — hatten auch die Frauen gewisse Freiheiten, während in der germanischen Mythologie von leichtathletischen Dreikampfer der Königstochter Brunhilde die Rede ist. Aelter noch als alle diese Nachrichten über Körperertüchtigung der Frauen ist das chinesische Kung Fou, eine Art Heilgymnastik, die seit dem Jahre 2698 v. Chr. im Lande der aufgehenden Sonne von beiden Geschlechtern ausgeübt wurde und in vielem der sogenannten schwedischen Gymnastik Pehr Henrik Ling's (1776 bis 1839) gleicht. Zur Zeit der Minnesänger aber war der Mädchen und Frauen

erstes Spiel des Sommers das Ballen,

wie uns Walter von der Vogelweide und Johann von Würzburg berichten. Ueber die Art dieser Ballspiele, an denen oft Damen und Herren gemeinsam teilnahmen, sind wir nur spärlich unterrichtet, meist verliefen sie nach den Regeln, wie sie uns der italienische Geistliche Poggio Bracciolini aus dem aargauischen Baden 1417 überliefert hat, wo männliche und weibliche Badegäste auf einer Wiese sich ein Ball zuwarfen, und zwar spielte man ihm immer jener Dame oder jenem Herrn zu, welche einem am besten gefielen oder der Person, die man liebte. Freilich ist es dabei oft stürmisch zugegangen, denn schon die Minnesänger klagten, dass beim Ballspiel manche Dirne niedergestossen

Die Frau und der Sport

Ein kultur- und sporthistorischer Rückblick

von F. K. Mathys, Kustos des Schweizerischen Turn- und Sportmuseums, Basel

«Ich habe nicht Arme, nicht Mark wie ihr; doch hab' ich, was euch allen fehlt — Mut und Verachtung!» liess Goethe sein Klärchen im «Egmont» ausrufen. Obwohl die letztgenannten Tugenden nicht nur Frauen zukommen, so sind aber auch die Eigenschaften des «starken Geschlechtes» nicht allein ein Privileg der Männer. Es hat im Verlaufe der Geschichte sowohl Männer wie Frauen von ausserordentlicher Kraft und erstaunlicher Kühnheit gegeben, und die Zahl jener Frauen, die grosse sportliche Leistungen vollbracht haben, ist weitaus grösser, als man annehmen könnte. Die Leibesübungen sind je und je ein integrierender Bestandteil der Kultur gewesen, und nicht nur die sagenhaften Amazonen der griechischen Mythologie haben sich durch ihre Kräfteleistungen vor Männern ausgezeichnet, sondern in den folgenden Jahrhunderten viel ihrer Geschlechtsgenossinnen. Allgemeingut ist die Körperkultur beim weiblichen Geschlecht freilich erst zu Beginn unseres Jahrhunderts geworden, nachdem alte Vorurteile gefallen waren. Die Zunahme der Frauen im Berufsleben hat auch steigende Anforderungen im Existenzkampf gebracht und eine Erhöhung körperlicher Leistungsfähigkeit gefordert. Daraus ist das natürliche Interesse der Frauwelt an den Leibesübungen erwachsen und in kurzer Zeit entstanden jene verwirrende Zahl von Gymnastikschulen und Clubs und die ersten Frauentrainingsvereine. Doch bis es zu dieser Befreiung aus engen Fesseln und Ueberlieferungen kam, mussten Jahrhunderte vergehen, und alle jene Frauen, die in früherer Zeit sich mit Leidenschaft sportlichen Übungen hingaben, sie blieben mehr oder minder Einzelgängerinnen, welche die übrige

Damenwelt schockierten. Am Anfang des Frauensportes steht die mythologische

Atalante als Vorbild,

jene heldenmütige Jungfrau, die an der Jagd des kalydonischen Ebers so rühmlichen Anteil hatte. Ihr Vater, der sich nur männliche Nachkommen gewünscht hatte, setzte Atalante gleich nach der Geburt in einem Walde aus, wo das Kind von einer Bärin gefunden, in die Höhle getragen und gesäugt wurde. Als später Jäger die Gegend durchstreiften, fanden sie eine blühende Jungfrau, die bärenstark und schnellfüssig wie das schnellste Reh war und wie die Göttin Artemis erstrahlte. Die stolze Atalante wollte sich aber keinem Manne ins Ehejoch beugen, und zwei Kentaurer, die von ihrer Schönheit betört, sie entführen wollten, wurden von ihr mit Pfeilen niedergeschossen. Einmal wohnte sie auch den berühmten Kampfspielen in Jolkos bei, rang daselbst mit dem gewaltigen Peleus und soll ihn auch besiegt haben. Nachdem sie ihre Eltern wieder gefunden hatte, wollte sie ihr Vater verheiraten, aber keiner der Freier gefiel ihr und um den lästigen Schwarm der Verehrer zu vercheuchen, schlug sie einen Wettlauf vor und gelobte jenem zu folgen, der sie besiege, alle andern aber zu töten. Trotz der harten Bedingungen fanden sich eifrige Bewerber, die von dem schönen Jüngling Hippomenes verlockt wurden, weil sie eines Weibes wegen so solchen Torheiten fähig seien. Als aber dieser junge Mann die elegante und strahlende Atalante erblickte, verstumte er, und obwohl die kühne Läuferin ihren Gegnern einen Vorsprung einräumte, überholte sie alle und flog wie

Ein Gang durch die Strassen Oaxacas

Monica Largiadèr

Schon wieder liegen die Kastanien am Boden und erinnern mich daran, dass es Herbst geworden ist. Die Weide vor unserem Haus lässt ihre tiefend nassen Zweige schwer und tief herunterhängen und die ganze Gegend ist in trostloses Grau gehüllt. Seit Tagen Kälte und Regen! Es ist zum Melancholischwerden. Am besten, ich mach's wie die Vögel, die sich in Scharen sammeln und zur Wanderung in den sonnigen Süden anschicken. Meine Phantasie hat auch Flügel, Gott sei Dank! Und meine Gedanken sind nicht an Ort und Zeit gebunden. So schwinde ich mich auf zum Flug über's Meer nach dem Land meiner Träume, dem sonnenfunkelnden Mexico.

Die obligatorische Regenzeit vom September ist ja nun vorbei und die Sonne strahlt Tag für Tag vom Morgen bis zum Abend, unerträglich, wärmend und beglückend vom leuchtend blauen Himmel hernieder. Wie wir's mit einem kleinen Bummel durch die Strassen Oaxacas? Gedacht, getan! Und schon stehe ich in früher Morgenstunde auf dem schmucken Platz vor dem Hotel Suiza, auf dem die Unabhängigkeitsstrasse mit der Hidalgo, und Madrostrasse zusammenstößt, wo ich unternehmungslustig Ausschau halte. Zu meiner Rechten breitet sich eine hübsche Parkanlage mit Zitronen- und hohen Eukalyptusbäumen aus, in deren Schatten der spanische

Offizier und mexikanische Freiheitskämpfer Hidalgo, in einer Bronzefigur verewigt, still vor sich hin trümt und von seinem sturmbewegten Leben ausruht. Zu meiner Linken aber zieht sich die und etablierte Calzada Madéro hin, mit ihren schmuckigen und fensterlosen Lehmziegelbauten. Mir gegenüber auf der anderen Seite des Platzes erhebt sich pathetisch die kleine Markthalle, deren mächtige Freitreppe und hoher Rundbogen eher den Eindruck eines Mausoleums oder eines Friedhofportals machen. Auf den Stufen tummeln sich einige Kinder und Hunde. Auch ein schwarzlockiger Bursche hat sich mit seiner Gitarre dort niedergelassen und selbst bereits vielversprechend an seinen Saiten herum. Auf dem freien Platz vor der Markthalle ist ein stetes Kommen und Gehen von dunkelhäutigen Menschen, von Frauen, die, in ihre Rebosos gehüllt, in stolzer Haltung einherschreitend, grosse Körbe auf ihrem Haupte tragen; von Männern, die mit breitrandigen Sombreros und bunten Serapes angezogen, schwerbeladene Mauloschellen vor sich her treiben.

Ich lenke meine Schritte nach rechts, durchwandere die kleine Anlage und biege dann in die Unabhängigkeitsstrasse ein, die schnurgerade und in der hellen Morgensonne glitzernd vor mir liegt. Die «Independencia» ist eine vornehme und sozusagen gebildete Strasse (das Gegenteil der primitiven Madrostrasse); denn in den gradlinigen Reihen von schmucken Häusern, die zum Teil im spanischen Kolonialstil des 16. Jahrhunderts erbaut sind, befinden sich die verschiedensten Institute zur Pflege von

Kunst und Wissenschaft. Da liegt zum Beispiel gleich rechts am Eingang die von einem Berner Schulmann um die Jahrhundertwende gegründete «Henrique Rebsamen-Schule», um nur eine der vielen Schulen zu nennen, die in dieser Strasse stationiert sind. Später, gegen das Zentrum zu, stossen wir auf die Universität «en miniature», das Museum und das Theater (zugleich Konzert- und Ballettsaal). Die wegen Erdbebengefahr nur ein- bis zweistöckig gehaltenen Flachdachbauten tragen eine vornehme Eleganz zur Schau mit ihren kaum vorspringenden pseudobalkonen, prächtigen Portalen und schmucken Friesen. Gelingt es aber erst, durch die schmalen, mit filigranartigen Gittern versehenen Fenster in das mysteriöse Halbdunkel der dahinterliegenden Wohnräume hineinzu spähen, so wird das Auge durch den Anblick der entzückendsten Interieurs beglückt: feierliche Salons und geschmackvoll möblierte «gute Stuben», häufig mit einem schwarzlackierten Klavier versehen, woran gelegentlich eine junge, dunkelhaarige Schönheit sitzt und eifrig auf die weissen Tasten herumfingert; Chopin natürlich, immer nur Chopin, eventuell noch Beethoven; und alles wäre so ideal und schön, wenn nur die Klaviere in Oaxaca nicht gar so verstümmelt wären. Aber das stört grosse Seelen nicht, und wir verwöhnten Europäer müssen uns eben damit abfinden, oder dann nicht nur ein Ohr, sondern lieber gerade beide zuhalten.

Dort ragt auf hoher Mauer die alterwürdige Fassade der Soldad. Auf der steilen Treppe, die zu dem gewaltigen und reichverzierten Hauptportal

hinaufführt, kauern bereits einige elende Gestalten: an seinem gewohnten Platz das steinalte Weib mit den grünlichweissen Haarsträhnen über einem verwiterten, von tiefen Runzeln durchfurchten Gesicht. Die verkrümmten Finger der knöchigen Hand hält sie wie starr vor sich hingestreckt, und gleichsam psalmodierend murmelt sie ohne Unterlass: «Por caridad de Dios, unos centavos!» Und da der blinde Alte: seine Haut ist wie Leder, und die Zehen der blossen Füsse krümmen sich wie Raubtierkrallen. Der beinlose Krüppel hockt auch schon dort neben seinen Krücken, an denen er sich auf seinen Beinresten gewandt durch die halbe Stadt schleift. Er macht sein allerwertigstes Gesicht und bettelt nicht. Er weiss, dass sein blosser Anblick genügt, um den Vorübergehenden das Geld aus der Tasche zu locken.

An der Ecke der nächsten Querstrasse mache ich Halt vor der kleinen «Rosa», die da immer zu sitzen pflegt, den dünnen Robos um die schmalen Schultern geschlungen und ihr Köbchen mit schwärzlich gerösteten Erdnüssen am Beigen. «Rosa, por 10 centavos cacahuettes!», tue ich ihr meine Wünsche kund. Aus dem blossen runden Gesichtlein unter dem schwarzen Haarschleudel blöken ein Paar grosse dunkle Augen zu mir auf. Und dann taucht das braune Händchen in den Korb hinein, einmal, zweimal, um es überall wieder herauszuheben und seinen kostbaren Inhalt in meine Tasche zu entleeren. Für je 3 Centavos gibt es eine Handvoll Nüssenchen, und auf ein paar mehr oder weniger kommt es der Kleinen nicht an. Jetzt drücke ich ihr noch ein Fün-

Margarete Goetz †

In einem Altersheim in Zürich, wo sie von allen materiellen Sorgen entlastet ihre letzten Lebensjahre zugebracht hat, ist Margarete Goetz am 28. September im hohen Alter von 83 Jahren sanft zum ewigen Schlaf eingeschlumert. Sie wurde am 30. November 1869 in Winterthur als einziges Kind des Komponisten Hermann Goetz aus Königsberg und der Laura Wirth aus Winterthur geboren. Goetz, der seinerzeit als hockbegabter Kapellmeister, Lehrer und Organist in Winterthur die Nachfolge Theodor Kirchners angetreten hatte, verlegte 1872 Wohnsitz und Arbeit nach Zürich, wo er 1876 einem schweren Lungenleiden, das immer wie ein dunkler Schatten über seinem Leben und Arbeiten gelegen hatte, erlag.

Mutter und Tochter, welche letztere ein sehr zartes, aber lebhaftes und begabtes Kind war, lebten nun unter oft schwierigen Verhältnissen in Zürich. Vom Vater her hatte Gretchen die Musik im Blut, von der Mutter die zeichnerische Begabung, ein Erbe, das befruchtend durch ihr ganzes Leben, ihr ganzes künstlerisches Schaffen geht. Gefördert durch den starken Einfluss der Mutter gab sie schon früh das reizende Kinderbuch «Klein Edelweiss» heraus, das einen grossen Erfolg hatte. Nach einem Besuch bei Hans Thoma und seinen Empfehlungen an die bekannten Professoren Fehr und Naumann in München, begann sie dort endlich ernsthafte Studien, die von 1896 bis 1901 dauerten. Es war eine reiche, schicksalshafte Zeit für die bisher so behütete junge Frau. In dem geistig hochstehenden Kreis der Sulger, Woefflin, Gertrud Escher, Ricarda Huch, Klara Eger, lernte sie nicht nur eine hohe geistige und künstlerische Kultur kennen, sondern auch die Liebe, deren Folgen ihrem ganzen späteren Leben Ziel, Richtung und seinen wertvollsten Inhalt geben haben, und zu denen sie sich mit bewundernswerter Tapferkeit und Treue jag und je bekannt hat.

Nach ihrer Studienzeit widmete sie sich jahrelang vor allem ihrer Mutter, deren zunehmende Schwermut manche Sorge und einen völligen Unterbruch des künstlerischen Schaffens bedingte. Nach ihrem Tod zog sie mit ihrem Buchen nach Winterthur, wo die Nähe ihrer besten Freundin Frau Ganzoni-Nadler und zahlreicher Verwandten ihr ein stärkeres Gefühl des Geborgenseins vermittelte, das grosse Zürich es trotz grosserer Anregungen ihr bieten konnte. Bald war sie im Mittelpunkt des künstlerischen Lebens in Winterthur, als Mitglied

der Künstlergruppe und des Musikkollegiums, und es begann für sie eine volle und reiche Zeit künstlerischen Schaffens. Ihre ganze Liebe gehörte den Kindern, dem Kinderporträt besonders des Kleinkindes, dem sie in Pastell, Aquarell und Kreidzeichnung gewidmet wurde. Zahllos sind die Familien in der ganzen Schweiz, die sich an solchen leicht und duftig hingeworfenen Kinderbildnissen erfreuen. Ebenso fein war ihr Einfühlen in die Blumen- und Pflanzenwelt. Eine Rose, einige Kornähren, ein Feldstrauß, ein Pfirsichstilleben, all das wurde mit feinem Farbensinn und grossem zeichnerischen Können geschaffen. Sie hasste jede Vergröberung in der Kunst, es wurde ihr oft der Vorwurf der Sentimentalität gemacht — und doch, sie hielt der Natur stets die Treue.

In ihren bekanntesten Büchern, «Arm und verwaist» und vor allem in den «Sonnengelein», wo sich die Kunst der Zeichnerin, die Musikalität der Linien und die Poesie der Dichtung ein, führt man so recht, wie in Margarete Goetz diese drei Elemente zusammen ein Ganzes bildeten, das die Grundlage nicht nur ihres Schaffens, sondern ihres ganzes Wesens war.

Das Andenken ihres Vaters und die ehrfurchtsvolle Bewunderung seiner Kunst war ein Grundzug ihres Wesens, und wenn nun das Winterthurer Quartett ihr am Donnerstag im Altersheim in Zürich zum Abschied ein Werk ihres Vaters mit auf den letzten Weg spielen wird, so wissen alle, die sie gekannt und geliebt haben, dass damit wohl ein letzter stiller, in ihrer Bescheidenheit nie ausgesprochenen Wunsch der Verstorbenen in Erfüllung geht. Das Grabdenkmal von Hermann Goetz ist von der Stadt Zürich in treue Hut genommen worden. Auch die Asche seiner Tochter wird dort beigesetzt werden zu derjenigen ihrer Eltern. Es ist so das Grabmal einer kleinen Familie, deren Ursprung in fremdem Lande lag und die nun mit dem Tod Margaretes auslöschet. Ihr Leben, ihre Arbeit war dem Dienst am Schönen gewidmet, und über ihrem nun Ende gegangenen Geschlecht mögen zum Abschluss die stolzen Worte Goetzens aus seiner Oper «Francesca» stehen:

«Wenn ein Leid im Geisterreiche wir schweben
Der Erde Leiden weit entrückt
Dann wollen wir frei unser Haupt erheben
Und stolz bekennen, was uns beglückt.»

El. Studer.

schon Frauen ehrbare Frauen zu verstehen sind, ergibt sich aus dem Gegensatz, dass ein gemeines Weib, also eine Insassin eines öffentlichen Hauses, Siegerin wurde. Ausartungen, die bei solchen Wettläufen immer vorkamen, verleideten schliesslich ehrbaren Weibern die Teilnahme und so lieferten nur noch leichtfertigen Frauenzimmer, um ein Stück Barchent und nahmen an Scharlachläufen teil. Auch für Wien sind seit 1382 solche Scharlachläufe für «freyen tüchtel» bezeugt. Zu allem Brauchturn in ländlichen Gegenden gehörten vielerorts Burschenläufe und Mädchenläufe, oft verbunden mit Jahreszeitenfesten. Bei den jährlichen Huldigungen der Endlübercher an Luzern fand bis zur Französischen Revolution am Ostermontag in Schüpfen das Mädchenwettlaufen statt, bei welchem die Siegerinnen von Landvogt mit einem Rock in den Landesfarben beschenkt wurde. Am St. Bartolomäusfest im württembergischen Gröningen am Neckar alljährlich das Mädchenlaufen statt, wobei die laufenden Schärferinnen sogar von einem reitenden Amtsrichter zu Pferd begleitet wurden. Dieser reitend Schiedsrichter hatte eigens einen, wenn es um Lauf und nicht um Reiten die Konkurrenz betraf, gegenseitig durch allerlei Mätzchen zu beobachten suchten, ob sie dabei auch goldene Nadeln brauchten wie beim Reiten der Atlasen, das ist uns nicht überliefert, doch lagen sich Nebenbuhlerinnen oft unspornlich in den Haaren, um zu siegen. Doch nicht nur zu Fuss, auch zu Pferd und in Schiffen wurden Wettrennen ausgetragen. Vor allem in Venedig wollten es die Frauen den männlichen Condolieri gleichtun und ihre Gewandtheit und Kraft im Rudern üben. Als Henri III. von Frankreich um die Mitte des 16. Jahrhunderts der Lagunenstadt einen Besuch abstattete, veranstalteten die Frauen Ruderregatten, bei welchen die Bewohnerinnen der Insel Palerina sich besonders auszeichneten. Berühmt geworden sind auch die Frauenregatten von Triest. Dass es am Ende des 19. Jahrhunderts auch

Radrennfahrerinnen gab, das ist leider ganz in Vergessenheit geraten. Das waren nicht mehr jene Schillerschen Hausmütterchen «die züchtige Hausfrau, die regnet ohn End die fleissigen Hände», nein, das waren bereits schon emancipierte Frauen, die sich in den Sattel des Velozpedals schlangen und es den Männern gleichtun wollten. Unter den strampelnden Damen auf Velodromen trat besonders die Dänin Johanna Jørgensen hervor, die ganz respektable Leistungen vollbrachte, 252,5 km in 11 Stunden 49 Minuten. Amada Loschke aber startete auf den Rennbahnen von München, Regensburg, Köln und Nürnberg mit grossem Erfolge. Siegeerben erntete die Tochter eines Mechanikers Fanny Zöppf, welche nicht nur örtliche Rekorde schlug, sondern weit über Deutschlands Grenzen eine bekannte Rennfahrerin war. Die Sportleidenschaft adeliger Damen aber liess sie zu

Amazonen

hoch zu Ross werden, und sie taten es ihren sagenhaften Vorfahrinnen in Scythien gleich, nahmen an allen nur erdenklichen Pferdesportveranstaltungen teil. Bis ins 12. Jahrhundert sassan auch die adeligen Fräulein rittlings zu Pferde, genau so wie die Frauen der alten Reitervölker, Indianer, Tartaren, Mexikaner, Albanesen und Rumänier. Englische und französische Damen bevorzugten schon in sehr früher Zeit den Quersitz auf englischem Damensattel, der von Königin Anna, der Gemahlin Richard I., im 12. Jahrhundert erfunden worden sein soll. Das ganze Mittelalter hindurch mussten vor allem reisende Frauen sich zwangsläufig des Pferdes bedienen, weil die Strassen für Fahrzeuge viel zu schlecht waren, selbst Nonnen ritten damals von Ort zu Ort, wie sie sich heute des Motorrads bedienen. Die Frauen sassan seitwärts auf einem Kissen, ihre Füsse ruhten auf den Gurten befestigten Stegreifen von Metall oder Leder, oft in kunstreicher Form ausgeführt. Das Aufsteigen geschah vermittels Hebeisen oder Schemel, oder von fest an die Häuser angemauerten Tritten aus. Für die höfische Frau gab es einen strengen Reitkodex, sie sollte sich, sobald sie anritt, gegen des Pferdes Haupt kehren, ihre Hand nicht aus dem Gewand recken und ihre Augen und das Haupt fein stille halten. Einem Ritter wäre es übel angestanden, wenn er wölfe reiten und eine Frau angehen. Auch sollte er nicht freventlich in das Ross der Dame hineinreiten und sie dadurch erschrecken. Im 16. Jahrhundert sassan die Damen häufig hinter dem Herrn auf der Kruppe des Pferdes. Königin Elisabeth von England sass häufig auf demselben Pferd wie ihr Oberstallmeister Graf von Leicester. Im 17. Jahrhundert haben wohl Frauen öfter als früher an Jagden teilgenommen oder bei Falkenbeizen. Das Reiten ist durch all die Jahrhunderte ein Privileg der Feudalen geblieben und darum hing man auch so zäh und konservativ bis zur Jahrhundertwende am Damensitz. Doch nicht nur in der Schnelligkeit wollten sich die Frauen mit dem starken Geschlecht messen, nein, seit Jahrhunderten betrieben sie auch

den Sport mit der blanken Waffe,

denn nicht nur für den Cortegiano (denn männlichen Hofmann) galt in Italien das Fechten und die Handhabung des leichten Floretts als Vorbild, sondern auch für die Damen, wie uns 1540 César Gonzaga berichtet. Der galant homme Pierre de Bourdeilles (1527 bis 1614), der unter dem Namen Brantôme die chronique scandaleuse und amoureuse vom Hofe der Königin von Navarra verfasste, hat uns viele interessante Details über die Modelationen der damaligen Hofdamen überliefert. In seinem Buch «Vies de dames illustres» erfahren wir, dass der Waffensport unter den Frauen von damals an der Tagesordnung war: «Viele Damen engendarmen sich und sind in der Tat soldatesques gallardes. Die deutschen Frauen halten unter sich wirkliche Turniere mit freilich etwas zierlicheren Lanzen ab, und die Damen von Bologna fechten ganz ernsthaft untereinander. Die Edelleute sind ganz entzückt von den Waffentaten dieser Damen, welche ihre eigene Tapferkeit ausnehmen. Madame de la Chaligneraye gab ihrer Tochter von frültester Jugend an einen Degen und einen Dolch als Spielzeug, um sie in einer Amazone zu erziehen. «In Italien forderte damals Lucia Slanga sogar Heron zum Zweikampf heraus und Signorina Marquerita stand als Chevauxleger sogar im Dienste eines Kriegstrupps. In Spanien trugen zur Zeit Brantômes die Manolas an ihren Strumpfbändern den Cuchillo (einen kleinen Dolch), den sie mit Geschicklichkeit zu handhaben wussten. Cervantes erzählt von einem Manne, der sich mit seiner Geliebten im Fechten übte und der Verfasser des «Gil Blas» Alain René Lesage (1668 bis 1747) erwähnt in seinem «Diable boiteux» sogar von einer weiblichen Fechtmeisterin, was nicht nur dichterische Phantasie war, sondern auch von anderer Seite glaubhaft bestätigt wurde. Sylvia de Molière und Mademoiselle Durier waren berühmte in der Führung der blanken Waffe. Mit dem 18. Jahrhundert verschwand das weibliche Fechten, für das es übrigens noch viele Zeugnisse gäbe, fast ganz. Erst um die Wende des verfloffenen Jahrhunderts griffen mehr und mehr Frauen zum Florett und verscrieben sich dem schönen und edlen Kampfsport. Ein der weiblichen Konstitutionen

Schluss siehe Seite 3

Politisches und anderes

Prof. Dr. Antoine Favre zum Bundesrichter gewählt

Die Vereinigte Bundesversammlung wählte am vergangenen Donnerstag Dr. Antoine Favre, Professor an der Universität Freiburg, zum Bundesrichter.

Der Nationalrat

behandelte in erster Beratung das Bundesgesetz über den Fähigkeitsausweis im Schuhmacher-, Coiffeur-, Sattler- und Wagnergewerbe. Die Vorlage soll die Ueberbesetzung in diesen Gewerben beschränken und die Neuerröffnung von Betrieben von einem höheren Fähigkeitsausweis abhängig machen. — Der Nationalrat genehmigte auch die Vorlage nach welcher der Einfuhr von Gegenständen erzieherischen, wissenschaftlichen und kulturellen Charakters möglichst weite Erleichterungen gewährt werden sollen.

Der Ständerat

stimmte den Vorlagen über die Sicherung der Brotgetreide-Versorgung unseres Landes und der Ablösung der deutschen Vermögen in der Schweiz zu. Zur Diskussion stand auch die Frage, ob der Clearingvertrag mit Deutschland der Genehmigung der Räte nicht erfordere. Solche Genehmigung erfordernde Motion Klöti wurde durch den Rat abgelehnt. (Debatte über Bürgerrechtsgesetz und Preiskontrolle, siehe Leitartikel.)

Weitere Noten, aber keine Verständigung

Die Westmächte überreichten der Sowjetunion eine Antwort auf die sowjetrussische Deutschlandnote vom 23. August 1932. In dieser Note beharren die Westmächte darauf, dass zuerst Verhandlungen über die Durchführung freier Wahlen in Deutschland eingeleitet werden sollen. Erst nach Durchführung von Wahlen und die Bildung einer gesamtdeutschen Regierung könnte über eine Friedensregelung gesprochen werden. — Ihrerseits hat die Sowjetregierung den Regierungen der Westmächte eine Note über die Frage des österreichischen Staatsvertrages überreicht. Die Sowjetregierung erklärt sich bereit, an einer Viermächtekonferenz über Oesterreich teilzunehmen, falls der sogenannte Kurvertrag für Oesterreich von den Westmächten zurückgezogen wird.

Wahl Ollenhauers als Nachfolger Schumachers

Der bisherige stellvertretende Vorsitzende der Sozialistischen Partei Deutschlands, Erich Ollenhauer, wurde vom Parteitag zum neuen Vorsitzenden gewählt.

Europarat

Die Konsultativversammlung des Europarates hat einen Plan zugestimmt, der darauf abzielt, die Völker Westeuropas mit Hilfe ihrer überseeischen Gesandten und durch Zusammenlegung ihrer Hilfsquellen von der Dollarhilfe unabhängig zu machen.

Bradley über Kriegsgefahr und Rüstungszwang

General Omar Bradley erklärte nach seiner Rückkehr von einer Inspektionsreise durch Europa, die Gefahr, dass die Sowjetunion im Jahre 1954 einen Krieg vom Zaune breche, sei geringer geworden. Die Möglichkeit eines solchen Krieges sei aber immer noch so gross, dass man in den Rüstungsanstrengungen nicht nachlassen dürfe.

Zu wenig Hilfe für Flüchtlinge

Der Hochkommissar der Vereinten Nationen für Flüchtlinge hat festgestellt, dass die Unterstützung, die er bis jetzt bei den Regierungen, den Parlamenten und den öffentlichen Meinungen gefunden hat, völlig ungenügend sei. Sie beträgt nur ein Fünftel dessen, was er für unerlässlich erachte.

Mrs. Short Sekretärin Trumans

Einmal mehr hat in den Vereinigten Staaten eine Frau einen wichtigen Posten übernommen, der bisher von Männern ausgefüllt worden war: Präsident Truman hat die Witwe seines kürzlich verstorbenen Pressesekretärs Joseph Short zu seiner Korrespondenzsekretärin ernannt. Neben den Funktionen des Presse- und Verabredungssekretärs ist dies einer der wichtigsten Posten im Weissen Haus. Mrs. Short ist eine erfahrene Journalistin. cf.

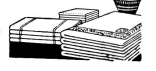
Goldene Worte Epiktets

Sprecht täglich auf neue von Gott. Das ist wichtiger als Essen und Trinken.

Pfeiffer-Wäsche

in die Aussteuer oder zum Ergänzen erfrucht nach Jahrzehnten wie am ersten Tag

Pfeiffer & Cie.
Wäschefabrikation, Mollis
Zürich
Pelikanstrasse 36



Es ist besser eine Versicherung zu haben und sie nicht zu brauchen, als eine zu brauchen und sie nicht zu haben.

ZÜRICH Unfall

terlein extra ins runde Händchen mit der Bemerkung: «Para ti (für Dich), und werde dafür belohnt durch einen leuchtenden Blick aus den dunkeln Augen. Wie solche Kinderaugen leuchten können! Und wie wenig braucht es, um sie leuchten zu machen! Lernen wir ein wenig Dankbarkeit von dem kleinen Indianerkind, das dort an jener Ecke sitzt, Tag für Tag, bald schwitzend, bald frierend, und sich aus einem Fünferlein ein «Dulce» oder eine «Poleta» ersterhen wird.

Sobald hier, ich ihn rufen, den Poletaverkäufer. Schon lange habe ich sie in den Ohren, diese ewige Melodie, in der er unermüdet und stets im gleichen Tonfall sein «Po-lee-taa» herunterstapelt. Poletas sind sehr beliebt. Es handelt sich um eine klebrige Süßigkeit, eine Art Zuckerstengel oder «Messmocken» in leuchtendem Grün, Rosarot oder Gelb. Sie ist um ein Holzstäbchen herum befestigt, so dass man, diesen Stengel in der Hand haltend, an der Poleta lutschen kann, ohne sich die Finger zu beschmieren. Ich selbst bin nie in Versuchung gekommen, diese farbenprächtige Spezialität Oaxaca zu probieren, aber dem Gesang des Poletaverkäufers habe ich stets mit desto grösserer Wonne gelauscht: «Po-lee-taa, Po-lee-taa!»

Jetzt rattert mit vielem Getöse der Verkehrs-Autobus an mir vorüber und ich bin glücklich, keine Elle zu haben und folglich nicht auf ihn angewiesen zu sein. Ubrigens bedeutet eine solche «Busfahrt» nur auf weite Strecken eine gewisse Zeitersparnis, denn

er hält gewissenhaft an jeder Strassenkreuzung und den Zocalo umkreist er in so grossem Bogen, als dies bei der rechtwinkligen Anlage der Stadt überhaupt möglich ist. Warum, weiss kein Mensch. — Boshafte Mäuler (darunter auch dasjenige meiner Schwester), behaupten, er dürfe sich an diesem Verkehrszentrum nicht zeigen. — Und in der Tat könnte ich auch mir dieses vorsintfluthliche, schmutzige Vehikel nicht denken vor dem prächtigen Hotel «Monte Alban», wo die vielen Fremden aus- und eingehen, und die komfortablen Ueberland-Autobusse für den Start auf den Pazifik und nach Mexico-City bereit stehen. Eines Tages, zur Regenzeit, habe ich der Versuchung nicht widerstehen können, in dem alten Rumpelkarren eine Rundfahrt durch die Stadt zu machen, um dann nach dieser einstündigen «Vergnügungsfahrt» auf Vorstadtstrassen, die steinigen Bachbetten ähneln, schliesslich ziemlich gerädet und unsäglich erleichtert die «Marterkiste» wieder zu verlassen, mit dem Gelächern im Herzen, dieses Vehikel nie mehr zu besteigen. Von den juckenden Nachwehen herziger kleiner Tierchen gar nicht zu sprechen!

Nun biege ich nach rechts ab und komme an der mächtigen Kathedrale vorbei, deren ehrwürdige Antlitz ich nie «in natura» erblickt habe, da ihre Fassade beständig durch ein hässliches Gerüst verkleidet ist. Sie ist in Reparatur, wohl schon seit undenklichen Zeiten, wegen eines von einem Erdbeben herrührenden klaffenden Risses in ihrem Gemäuer.

Der Eintritt in das Heiligum ist mir leider verwehrt, da dies den Frauen ohne Kopfbedeckung nicht erlaubt ist, und ich leider weder Hut noch Nasenlumpen bei mir habe, um sie mir über den Kopf zu stülpen.

Also weiter zum geliebten Zocalo hinüber, wo ich mich behaglich auf einem der leeren steinernen Bänke niederlasse und in die hohen Kuppeln der prächtigen Bäume emporschau. Wie still ist es hier! Ist das derselbe Platz, der zur Zeit der Sonntags- und Abendkonzerte einen so bunten und lebensfrohen Anblick bietet! Heute aber ist er wie ausgestorben. Kaum ein Mensch, ein Tier! Nur einige Schuhputzungen stehen lässig umher, mit ihren kleinen Putzkästen, ein wenig schläfrige, ein wenig gelangweilt. Aber schon hat mich einer erspäht und kommt mit langen Schritten auf mich zugesteuert, während seine Kollegen ihm auf dem Fusse folgen. Es ist ein hübscher, schwarzlockiger Schilling, der nun vor mir steht und auf meine schmutzigen Schuhe zeigt: «Zahabas, quiere?» (Schuhe? Wünschens Sie?). Und als ich nickte, lässt er sich dienstbeflissen zu meinen Füßen nieder und zieht das Putzzeug aus dem Kästchen. Unterdessen sind die anderen auch angerückt; — denn, wo das Aas ist, da sammeln sich die Geier — und im Nu bin ich umringt von mindestens einem halben Dutzend dieser braunen Jungen, die sich neben ihrer halbtagigen Schulzeit ein neues Stückgeld durch Schuhputzen zusammenverdienen, und ein wahres Sperrfeuer von Fragen pras-

selt auf mich los; woher ich komme, wo ich wohne, wie lange ich bleibe, ob die Schweiz weit von hier sei, und noch viele andere wollen sie wissen. Ich gebe bereitwillig Auskunft, und freue mich an dem Wissensdurst dieser Burschen. Indessen sind meine Schuhe spiegelblank geworden. Ich zahle meinen jungen Diener aus und verspreche, das nächste Mal komme ein anderer daran. Das finden sie scheinbar ganz in der Ordnung und ziehen «in corpore» ab, um neuen Opfern anzufahren.

Ich aber mache mich mit meinen prächtig glänzenden Schuhen auf den Rückweg, diesmal durch die lange Hidalgostrasse. Fast aus jedem Haus ertönt die gelendende Musik eines Radios oder Gramophons, was eine schreckliche Kaophonie ergibt, und nur der Anblick der romantischen Patios hinter den breiten Einfahrtsroten söhnt mich ein wenig aus mit der allzu grossen Musikbegeisterung der Bewohner dieser Handwerkerstrasse.

Die Sonne steht schon hoch am Himmel, als ich ziemlich erhitzt durch die sommerliche Wärme derum in die schattige Anlage am Treffpunkt der drei Strassen zurückkehre, wo noch immer der stille An sieht. — Ich aber erinnere mich plötzlich daran, dass es wohl höchste Zeit ist, nach Europa zurückzukehren; denn bald werden mein Mann und die Hidalgo in zeitloser Unveränderlichkeit vor sich Kinder mit hungrigen Mägen aus Geschicht und Schicksal durch Schuhputzen zusammenverdienen, und ein wahres Sperrfeuer von Fragen pras-

tution geschaffener Sport musste aber erst geschaffen werden,

das Frauenturnen,

das man als eine Erfindung des schweizerischen Pioniers auf dem Gebiete der Leibesübungen, Heinrich Phokion Clais (1782 bis 1854) bezeichnen darf, der in Bern als Turnlehrer der Studenten und der Waisenkinder, nicht nur 1819 den ersten schweizerischen Turnverein begründete, sondern 1829 auch das erste Buch für Mädchenturnen «Kallisthenie» herausgab und darin weitgehend die weibliche Physiologie berücksichtigte. Das Turnen an Mädchenschulen aber führte Adolf Spiess ein, der lange in Burgdorf und Basel gewirkt hatte, und schon um 1840 in Burgdorf eine Mädchenriege ins Leben gerufen hatte, während der Schweizerische Frauenturnverband erst 1908 ins Leben trat und heute ungefähr 45 000 Mitglieder zählt. Neben dem Turnen und der Leichtathletik haben viele andere Sportarten bei den Frauen an Boden gewonnen, wir denken da nur an das Skifahren und das Schlittschuhlaufen, weil letzteres sie anfänglich sehr skeptisch gegenüberstanden, denn noch vor hundert Jahren wagte sich nur selten eine Frau auf Eis, es wäre denn in einem Stuhlschlitten gewesen. Klopstock, Goethe und Herder haben einige Hofdamen für den Eislauf begeistern können, und erst nach und nach wurde dieser bei den Frauen populär. Der Gerechtigkeit halber muss freilich erwähnt werden, dass hier die Holländerinnen Pionierinnen waren und schon im 14. Jahrhundert Eiswettläufe abhielten. Aus unseren geschichtlichen Belegen haben wir ersehen, dass sich die Frauen je und je für die körperliche Erleichterung interessiert haben, dass sie aber durch konventionelle Bande, an der Ausübung ihnen gelegener Sportarten gehindert worden sind und erst in neuester Zeit von diesen Fesseln befreit, frei atmen und frei sich bewegen dürfen, auf Piste und Stadion ihre eigenen Kräfte stärken und messen können.

Am Aufsatz nicht erwähnte Literatur zum Thema: G. Depping, Körperkraft und Geschicklichkeit des Menschen, Minden 1881.
Zinglerle I. V., Deutsches Kinderspiel im Mittelalter, Innsbruck 1873.
Weinhold Karl: Wettlauf im deutschen Volksleben, Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, dritter Jahrgang 1893.
Emilio Lovarini: Le Corse delle donne a Padova, 1892.
G. de Nolhae e A. Salerti: Il viaggio in Italia di Enrico III. re di Francia, Torino 1870.
G. Renier Michiel: Origini delle feste veneziane, Venezia 1827.
B. Beng: Geschichte der Sports aller Völker, Leipzig 1926.
J. Schmied-Kowarzik und H. Kufahl: Fechtbüchlein, Leipzig 1894.
Jenny Ris-Neumann: Die Frauen und die Sportlebensformen, Wien 1895.
Wertheimer Martha: Die deutsche Frau und der Sport (in Olympia-Buch) München 1927.

licher Parlamentmitglieder: 29 Frauen, das heisst 19 Prozent. In Dänemark und in Chile — also in sehr verschiedenen Ländern — sind die Justizministerin zurecht Frauen! Wenn wir Schweizerinnen also ein Mitspracherecht wünschen, zum allermindest einmal in Kirche, Schul- und Fürsorgeweise, so verlangen wir gewiss nichts Aussergewöhnliches!
Die Vorstandssitzungen und diejenigen des ganzen Exekutivkomitees des IFR wurden von der Präsidentin, Frau Dr. Jeanne Eder, Zürich, meisterhaft (oder meisterlich?) geleitet. In einer öffentlichen Veranstaltung, an der auch Lord Reading, als Unterstaatssekretär des Foreign Office sprach und die Grüsse der Königin und des Parlamentes überbrachte, betonte Frau Dr. Eder, wie wichtig es sei, dass zwischen einzelnen Menschen, Gruppen und Nationen immer mehr das Verständnis gefördert werde. Je älter wir werden, desto bewusster wird uns die Notwendigkeit und der Wert dieses Sich-Kennenerlernens, und immer besser erkennen wir den tiefen Sinn des Nennens und Gebens bei internationalen Zusammenkünften, wie es diejenige von Reading war. Sie sind ein wichtiges Element im Aufbau der Zukunft. Dass dies tatsächlich so ist, erleben wir vor allem in den Sitzungen der einzelnen Kommissionen. Diese letzteren sind zusammengesetzt aus fachlich gebildeten Delegierten

der verschiedenen Mitgliederverbände, von denen pro Land immer nur einer, eben der Nationalbund, dem IFR angeschlossen sein kann.
Sitzungen hielten ab die Kommissionen für Presse und Publizität, für Frieden und internationale Beziehungen, für Migration, für Frauenarbeit, für Kinderschutz, für Kunst und Literatur, für Wohnkultur und für Hauswirtschaft. Es ist hier kein Raum, um über die vielen, zum Teil sehr interessanten Diskussionen zu schreiben, so wenig, wie über all das, was von Seiten unseres englischen Schwesternverbandes und vor allem von dessen Sektion in Reading an Gastfreundschaft, Hilfsbereitschaft und Kameradschaft erleben dürfen. Vielleicht bietet sich da und dort Gelegenheit, in persönlichen Gesprächen mehr darüber zu erzählen. Wenn diese Zeilen bewirken könnten, dass uns noch fernstehende Frauen sich mehr für die Arbeit des Bundes schweizerischer Frauenvereine interessieren würden und zahlreiche Mitglieder der ihm angeschlossenen Verbände es ermöglichen könnten, an den nächsten grossen Kongress des Internationalen Frauenrates, der im Juni 1954 in Helsinki stattfinden soll, fahren zu können, so wäre das sehr erfreulich. Sicher würde dies für unser Vereinsleben eine wertvolle Bereicherung bedeuten.
G. Haemmerli-Schindler
September 1952.

Blick in die Weite

Am Rande einer kleinen Stadt in England liegt mitten im Grünen eine Universität, aufgeteilt in zahlreiche niedrige Gebäude aus dunkelroten Backsteinen. Sie sind verbunden durch gedeckte Wandelgänge, die wunderschöne Rasenflächen einrahmen.

Vom 8. bis 13. September beherbergte diese Universität mit ihren dazu gehörigen Villen rund 100 Frauen aus aller Welt. Der «National Council of Women of Great Britain» hatte den Vorstand und die Exekutive des «Internationalen Frauenrates» (International Council of Women) in den diesjährigen Sitzungen nach Reading eingeladen. Da der Bund Schweizerischer Frauenvereine seit bald fünfzig Jahren Mitglied des IFR ist, war auch er durch eine Delegation vertreten. Von 24 Ländern und allen fünf Kontinenten waren Delegierte anwesend. Wohl gahen Englisch und Französisch als die offiziellen Sprachen für die Verhandlungen, doch hörte man in Haus und Garten auch manch' andere Laute. Durch das friedlich-freundschaftliche Zusammenwohnen in den Räumen, die während der Semesterzeiten von jungen Studenten belebt sind, verbreitete sich nach kürzester Zeit eine harmonische Atmosphäre, die von Tag zu Tag wärmer wurde. Es ist ja der besondere Wert solcher Tagungen, dass der persönliche Kontakt zwischen den verschiedensten Menschen aufgenommen werden kann, nachdem sie sich vielleicht jahrelang dem Namen nach, oder überhaupt nicht gekannt hatten. Für uns Schweizerinnen war es ein überaus wertvolles Erlebnis zu spüren, wie selbstverständlich es z. B. für die Engländerinnen ist, über ihre eigenen Landesgrenzen hinaus zu denken und mit Afrika, Indien, Australien und Kanada in ständigem Austausch zu stehen. Die Belgerinnen fühlen sich seit den Möglichkeiten, welche ihnen der Luftverkehr bietet, London offenbar mindestens so nahe, wie wir Zürcherinnen uns Lausanne oder Genf nahe fühlen!

Finnland, Norwegen, Schweden, Dänemark, Holland, Westdeutschland und Berlin waren auch vertreten, neben Frankreich, Italien und Griechenland. Nationalverbände der Frauen von USA, Argentinien, Chile, Australien, Indien und Länder wie Burma, Uganda, Nyasaland, Tanganika und Südafrika hatten Delegierte entsandt und es gehörte zum interessantesten der Konferenz, aus den Tätigkeitsgebieten der verschiedenen alten und neuen Verbände zu hören. Da erhielten wir Einblick in Frauenarbeit in den unterentwickelten Ländern, wo Europäerinnen versuchen, dem eingeborenen Frauen und Mädchen zu helfen und sie zu fördern, in dem sie sie schulen im Nähen, in Kinder-

pflege, oft auch müssen sie sie zuerst anleiten, ihre Hütten und deren Umgebung sauber zu halten. In einzelnen dieser Staaten ist es schon gelungen, Eingeborene, Indierinnen und Europäerinnen in einem Nationalen Frauenbund zu vereinen, was wohl besonders wertvoll ist, wenn man weiss, wie schwer das Rassenproblem im Süden von Afrika auf den Gemütern lastet.

Die Ziele der Nationalverbände (Dachorganisationen wie der Bund Schweiz. Frauenvereine), welche Mitglieder des Internationalen Frauenrates sind, und ihre Präsidentinnen und die verantwortlichen Mitglieder ihrer Spezialkommissionen an die Exekutivsitzen des IFR abordnen, sind überall ungefähr dieselben: Zusammenfassung der verschiedenen Frauenorganisationen des Landes, Vertretung derselben den Landesbehörden gegenüber, Erziehung der Frauen zur Mitverantwortung im Staat. Dass diese Erziehung heute eine dringende Notwendigkeit ist, darüber sind sich alle einig und wir bedauern, dass nicht mehr Schweizerinnen an diese internationalen Versammlungen kommen und sich Rechenschaft geben können, wie viele bedeutende Persönlichkeiten sich für die Frauensache einsetzen und mit welcher Sachkenntnis und mit welchem Ernst die meisten von ihnen dies tun. Internationale Begegnungen erweitern den Horizont mehr als irgend etwas anderes. Wer zu hören kann, sollte ein für alle Mal geheilt sein von der Idee, dass in seinem Lande alles am besten gemacht werde. Je mehr man zuhört, desto mehr wird man sich bewusst, wie viel man von anderen lernen kann, wie viele Wege es gibt zum selben Ziel, und — wie klein und abgeschlossen unsere schweizerische Welt doch ist, wenn wir der internationalen Zusammenhänge, in die sie hinein gestellt ist, nicht bewusst werden.

Dass wir Schweizerinnen ohne Stimmrecht heute in jedem internationalen Milieu eine wenig beneidete Kuriosität sind, kam uns auch in Reading wieder recht deutlich zum Bewusstsein! Es ist eine der wichtigsten Aufgaben der meisten Nationalverbände, die Frauen ihres Landes, denen das Stimmrecht und Wahlrecht durch ihre Regierungen zugebilligt worden ist, zu verantwortungsbewussten Staatsbürgerinnen zu erziehen. Grossen Eindruck machte die indische Vertreterin, als sie berichtete, wie ihr «National Council», der im Jahre 1951 sein 25jähriges Jubiläum gefeiert hatte, sich heute das Ziel setzt, den Frauen zu helfen, ihre neuen Rechte im Staat richtig auszuwerten: «Üebt ibr Stimmrecht weise — denn in der Ausübung desselben liegt die Kraft.» Die indischen Führerinnen sind zu weise, denn sie reden und schreiben nicht nur, sondern sie handeln auch und sorgen nach Möglichkeit dafür, dass die unzähligen Heimatlosen ihr eigenes Heim erhalten. Als Mutter hat die indische Frau innerhalb ihrer Familie immer eine wichtige und hohe Stellung eingenommen. Von jeher wurde kein Beschluss ohne ihre Einwilligung gefasst und ausgeführt. So ist es denn auch ganz natürlich, dass der heutige Ministerpräsident die Gleichberechtigung der Frau mit den Worten erklärt: «Nichts kann getan werden ohne die Frau, die Mutter der Nation.» Finnland hat heute die grösste Zahl weib-

Jubiläumfeier des Schweizer. Katholischen Frauenbundes

Am 24. und 25. September feierte der Schweizerische Katholische Frauenbund sein 40jähriges Jubiläum in Einsiedeln. Die Beteiligung von zirka 3000 Frauen war so gross, dass auch die nichtkirchlichen Versammlungen in der Stiftskirche vor verhängtem Chorgritter abgehalten wurden. Es ist ein wirkliches Novum, dass Frauen ihre grossen Reden in einer Kirche halten konnten.

Die langjährige Präsidentin, Frau Dr. Beck-Meyenberger, Sursée, schilderte das Werden und Wachsen des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes. 1905 wurde eine weibliche Abteilung des Katholischen Volksvereins gegründet, aus welcher 1912 der selbständige, unter weiblicher Leitung stehende Schweizerische Katholische Frauenbund als reine Frauenorganisation hervorging. Der Zweck war, die erste Präsidentin, Frau Emilie Gutzwiler-Meyer damals darlegte, eine Beteiligung der katholischen Schweizerinnen an der Frauenbewegung unter Wahrung ihrer religiösen und sittlichen Überzeugung.

In der zwanzigjährigen Amtszeit der zweiten Zentralpräsidentin, Frau Dr. Sigrist, welche zur Freude aller am Jubiläumsfest teilnahm, wurden die Kantonalverbände gegründet. Unter ihrem Präsidium wurden die gegenseitigen Beziehungen mit dem Bund Schweizerischer Frauenvereine aufgenommen, die erstmals in der gemeinsamen Vorbereitung und Durchführung der SAFFA in Bern ihren sprechenden Ausdruck fanden. Ebenfalls in ihre Amtszeit, ins Jahr 1936, fällt der Beschluss der schweizerischen Bischofskonferenz, den katholischen Frauenbund mit einer weiblichen Aufgabe zu betrauen, nämlich Träger des weiblichen Zweiges der katholischen Aktion, des organisierten Laienapostolates zu sein. Der SKF bekam damit die kirchliche Sendung, an der Wiederverchristlichung der Welt von innen heraus zu arbeiten. In erster Linie bedingt diese eine religiöse Vertiefung jeder einzelnen Frau, woraus sich ihre einwandfreie christliche Haltung im praktischen Leben ergeben sollte.

Unter dem Voritze der gegenwärtigen Präsidentin sind zwei folgenschwere Ereignisse in der Geschichte des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes zu verzeichnen. In Anbetracht seiner zweifachen Aufgabe und seines Charakters als Dachorganisation wurde der Beschluss gefasst, Freiheit und Eigenständigkeit der Eingliederung in den Bund Schweizerischer Frauenvereine vorzuziehen. Dies schliesst jedoch ein freundschaftliches Zusammengehen von Fall zu Fall nicht aus. Es hat sich auch seither gezeigt, dass in konkreten Fragen die Frauen beider Verbände unabhängig von Konfession sich oft spontan verstehen.

Die Statutenrevision von 1951 ist ein weiterer Meilenstein in der Entwicklung des SKF. Während dem Vorstand nach den alten Statuten frei gewählt wurde, bekamen die angeschlossenen Verbände nunmehr eine direkte Vertretung in der zentralen Leitung. In der letzten Generalversammlung vom 20. Mai 1952, in welcher diese Statuten angenommen wurden, wurde ausdrücklich klargestellt, dass die Frauen im Sektor Frauenbewegung selbständig nach bestem Wissen und Gewissen handeln müssen und keine kirchlichen Weisungen erhalten. Mme Y. Darbre-Garnier, Lausanne und Signorina Rosita Genardini, Minusio, schilderten die Entwicklung in der Section Romande und im Tessin.

Mit nicht wiederzugebendem Temperament vermittelte Frau Dr. H. V. Borsinger in ihrem Referat «Die Aufgaben der Frau heute und morgen» einen Ausblick in die Zukunft. Sie schaute im Geiste die Frau mitteilend an einer dunklen Zukunft, einer Zeit des Hasses, der Vermassung, der Konzentrationslager und pulverisierten Grossstädte, des Missbrauches der Wunder der Technik: Radio, Film und Fernsehen. Andererseits schaute sie die Möglichkeit einer hellen Zukunft, des Anbrechens des Zeitalters Christi, in dem der Hass durch die Liebe überwunden wird. Die dunkle oder die helle Zukunft wird aber wesentlich mitgestaltet von der Frau. Auf ihre Haltung kommt es an.

Unter freiem Himmel, im Studentenhof behandelte Bundesrat Dr. Escher die Frage: «Was erwartet das Vaterland von der Frau?» Liebe und Treue zum Vaterland und die Übertragung dieser Liebe auf ihre Kinder werden in erster Linie gefordert.

Bundesrat Escher rief sodann die Frauen zur Mitarbeit auf

Wenn unser Vaterland als Wohlfahrtsstaat weiter ausgebaut werden soll, so sei die tatkräftige Mithilfe der Schweizerinnen unerlässlich. Wir müssten die Verhältnisse nehmen wie sie momentan sind. Die Frau im Bureau, in der Fabrik sei kein christliches Ideal und doch sei die Frau dort nicht wegzudenken. Auch die in der Politik tätige Frau könne nicht als christliches Ideal gelten, wenn sie eine noch höhere Aufgabe in der Familie zu erfüllen habe. Die Not und nicht zuletzt das Versagen der Männer zwingen die Frauen, aus der Reserve herauszutreten. Wie die Verhältnisse heute liegen, sei das Mitwirken der Frau eine absolute Notwendigkeit geworden. Herr Bundesrat Escher ist überzeugt, dass mit der Zeit wesentliche Änderungen eintreten werden. Die möglichen Änderungen dürften die Frauen aber nicht unvorbereitet finden. Gründliche Schulung der katholischen Frauen sei notwendig und dies ist Aufgabe des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes.

Sodann macht Bundesrat Escher darauf aufmerksam, dass es heute schon viele Gebiete gebe, wo die Frauen mitwirken können. Er hat die Frauen ausdrücklich, ihren Einfluss geltend zu machen. Es möge die Tagung die grosse Verantwortung, die auf ihnen lastet, den Anwesenden so recht zum Bewusstsein bringen, denn ein Staat steht und fällt mit der Frau. Es möge jede Teilnehmerin sich vornehmen: «An mir soll es nicht fehlen.»

Diese Rede des hohen Landesmagistraten machte bestimmte nachhaltigen Eindruck auf die anwesenden Frauen. Es ist zu hoffen, dass die Aufforderung an die Frauen zur tätigen Mitarbeit im öffentlichen Leben in Wirklichkeit umgesetzt werden kann. Bedingung dazu ist jedoch, dass die Behörden Frauen auch wirklich bei den bereits gegebenen Möglichkeiten zur Mitarbeit heranziehen und weitere Möglichkeiten dazu schaffen.
L. R.



Morgenarbeit nur ein Paar spiegelblank geputzte Schuhe und einige «Cacaohuats» aufzuweisen hätte.

Fahrt auf dem Rhein

Unter den Strahlen einer warmen Nachmittagssonne fährt unser Dampfer rheinwärts. Ein frischer Hauch weht vom klarglühenden Wasser. Einen letzten Blick noch werfen wir auf die schöne, alte Stadt am Rhein mit der stolzen Burg, dem Munot, dem Wahrzeichen Schaffhausen. Gar freundlich blickt der gute «Alte» auf das frohe Treiben. Er kennt sich aus, denn warm schlagen bei den abendlichen Festen auf seines Daches Zinnen die Wogen des Lebens ineinander...

Es ist ein ruhiges Dahingleiten auf diesem Schiffe, das gut, jedoch nicht übervoll besetzt ist. Glücklicherweise ist es noch ein Schiffstyp vergangener Zeiten, wo man am Bug sitzen und in die Weite träumen kann. Die Sonne brennt. Man hält ihr still. Eine wohlige Entspannung durchrieselt die Glieder. Die Seele ruht im Anblick der besonnenen Landschaft.

Wechselvoll und farbenreich ist das Land, wohin das Auge blickt. Überall herrscht schwelende Fruchtbarkeit. Werden und Reifen geht durch diesen Tag. Grün die Wälder. Grün die Weiden. Blau der weite Himmelssdom. Wie stark diese beiden Farben malen! Niemals noch sah ich so viel Licht auf diesen Weiten. Die ganze Natur ist voll hingeben-

der Freude. Zitternd liegt die warme Luft auf Wald und Flur. Ein Schmetterling gaukelt in der mittäglichen Stille über das Wasser — trunken im Sonnen- glanz.

Wie tiefgrün ist unser Rhein! Lauschige Buchten locken zum Bade. Bald erföhrt von den Ufern fröhliches Strandleben, und ganz nahe ans Schiff wagen sich manchmal die mutigen Schwimmer, denen man zuruft und zunicht, als wären es alte Bekannte.

Gott grüss dich, du altersgraues Kirlein auf anmutigem Hügel! Gleich einer Sage aus ferner Vorzeit steht die Bergkirche von Bisingen auf der Anhöhe und blickt sinnend übers Land. Hellsilber erglänzt der Rhein in seinen Bogen und Windungen, und die übrigen Wälder wichten zur grünen, dichten Wand. Welch eine wundersam einsame Schönheit, da wo unbewohnt das Ufer, wo das sättn Grün der Wasser und der Erde in eins zusammenfliessen!

Jetzt schimmert das spitze, rote Kirchturmdach von Gallingen vom Berghang zu uns herab. Aus der Anstalt Katharmental winken vom gegenüberliegenden Ufer einige Bewohner dem vorüberziehenden Schiffe zu, ist doch das Vorbeigleiten eines Dampfes eine willkommene Abwechslung für die alten Leuchten.

Stell giebeln sich die Häuserfassaden des Städtchens Dessenhof am Rheinufer empor. Fern von aller Hast giehen wir gemächlich stromaufwärts. Und kaum vermag das Auge all die Schönheit dieser Landschaft zu trinken.

Wieder umfahren wir eine jener stillen, tiefgrünen Buchten. Das malerische Kapellchen und das sonnenbräunende Dörflein Rheinklingen ziehen an uns vorbei. Weithin dehnt sich das Land zu unserer Linken hin bis zu den Hegauer Höhen. Hohentwiel und Höhenstoffel begrenzen in zarter Bläue den Horizont.

Von waldiger Höhe, oberhalb des Dorfes Hemmshorn, schimmert eine helle Stelle aus dem Grün — es ist der Wolkenstein. Eine alte Sage vom Ritter Georg und dem Drachen umspinnt ihn. Ein prachtvoller Aussichtspunkt, von dessen Gipfel man einen Blick weit in die Runde haben kann.

Hell und freundlich grüsst das Städtchen Stein in den sonigen Tag. Geborgen ruht es mit seinen altertümlich bemalten Häusern, seinen Brunnen und blumengeschmückten Fenstern im Schutze des bewaldeten Höhenzugs, welchen die ehrwürdige Burg Hohenklingen krönt.

Beim Inselchen Wörd, oberhalb Stein, verlassen wir unseren grünen Strom und steuern in das lichtblaue Wasser des Untersees hinein. Mammern naht. Bis an das Seeufer dehnen sich prächtige Parkanlagen, deren schattige Winkel in der sommerlichen Wärme zu stiller Rast einladen.

Das Gesicht der Landschaft wird immer lieblicher und reicher an feinen Farbnancen. Endlich legt das Schiff in Steckhorn an.
Hier verlasse ich meinen Dampfer und kehre auf das feste Land zurück. In einer kurzen, halbstünd-

gen Fusswanderung erreiche ich Glarisegg. Weite, saftgrüne Wiese — ein leise plätschernde See — Badehäuschen zwischen Bäumen verborgen — schattige Lagerplätzchen auf dem grossen Wiesensplan — und über allem eine unendlich wohlthuende Stille: das ist Glarisegg.

Klar blaut der See bis in weite Fernen.
Hinter mir dehnt sich der schweigende Wald, und über all die Sommernacht spannt sich ein wolkenloser, tiefblauer Himmel.

Und wenn die Dämmerung sinkt, welche Farbenakkorde im Wasser spielen, am Horizont rosenfarbener Abendstimmer schwebt und bereits in ruhigem Glanze der Abendstern erstrahlt, empfinden wir zuletzt den harmonischen Ausklang eines reichen Sommertages.
Annabert Waldvogel

Schnäggeposcht

Schnäggeposcht,
Schnäggeposcht,
Aber Jörgeli,
Sappermoscht,
Lupf dys Bäl,
Lupf dys Bäl —
Chunscht bis z Nacht
Suscht nüm hä!

Elise Vogel

Informationskurs über die Deklaration der Menschenrechte

Die Erziehungssektion der Nationalen Unesco-Kommission veranstaltet dieses Jahr ihren dritten Informationskurs im Rahmen des Themas «Schweizerische und Völkerverständigung», wie 1950 in Boltern oder Männedorf, 1951 in St. Léger ob Vevey, nun im Hotel Gurtenkulm bei Bern, vom 13. bis 18. Oktober.

Der kurzen Kursdauer wegen und im Hinblick auf besonders dringliche Gegenwartsfragen wurden aus den 30 Artikeln der Deklaration nur drei herausgegriffen: das Recht auf Mitarbeit aller in öffentlichen Angelegenheiten (Artikel 21) über dessen Tragweite Monsieur C. Brandt, Erziehungsdirektor von Neuenburg Auskunft gibt, während Monsieur Dottrens, Professor und Direktor des Pädagogischen Instituts in Genf, das Recht auf Erziehung (Art. 26) und das Recht auf Anteilnahme am kulturellen Leben (Art. 27) beleuchtet.

Voraussetzungen dieser Rechte wie der gesamten Deklaration sind die Bemühungen der Uno und der Unesco um den Weltfrieden und um kulturellen Fortschritt. Darüber gibt der Einführungsvortrag von Fr. Dr. Somazzi einigen Aufschluss. Die grundlegende Wichtigkeit des Ringens um Freiheit und Recht wird Herr Bundesrat Dr. Feldmann dartun, und Herr Professor Hs. Barth, Zürich, spricht über «Die Idee der Freiheit bei Pestalozzi», also in der Erziehung. «Die Schweizerische Bundesverfassung als Grundlage der Menschenrechte» würdigt Frau Dr. Thalman-Antenen und damit wird das Gebiet der Realisierungen betreten.

Zwei Erziehungssysteme werden dargestellt, das Erziehungssystem in totalitären Staaten durch Herrn Minister Zellweger, und das freiheitlich-demokratische System in den Vereinigten Staaten durch Herrn Prof. Casparis; das erlaubt aufschlussreiche Vergleiche.

Dass der Sinn für Recht und Gesetz schon im Kinde geweckt werden muss, zeigt Herr Dr. Trapp,

Sekundarlehrer, in seinen Ausführungen über «die psychologischen Grundlagen der Erziehung des Rechtsgefühls». Dass es auch ein «Recht des Kindes» gibt, zeigt Fr. Dr. Elisabeth Rotten. Die Erziehung zur Gemeinschaft beleuchten Frau Dr. Beck-Meyenberger, Sursee, und Herr Prof. L. Meylan, Lausanne, der die Schule als «centre de la communauté humaine» betrachtet. Prominente Erzieher aus den Nachbarstaaten kommen ebenfalls zu Worte, besonders zum Thema der staatsbürgerlichen und mitmenschlichen Erziehung. Der Schlussatz bringt eine Reihe von Voten zu Fragen der Lehrerbildung durch die Herren Prof. Dottrens, die Direktoren Pauli und Abbé Pfulg, P. Vissieur u. a., was wohl eine recht lebhaft Diskussion wecken wird, wie auch nach allen Vorträgen. Ein angeregter Gedankenaustausch erwartet werden darf.

Wohl nimmt der Kurs vor allem auf die Schule und die Lehrerschaft Bezug; aber Teilnehmer aus anderen Arbeits-Gebieten sind sehr willkommen; denn die Menschenrechte sind eine «Sache des grossen Aufstiegs», wie auch die Aufgaben der Erziehung. Die zur Diskussion gestellten Probleme betreffen Grundlagen unseres Staates und Grundkräfte unseres Volkes, gehören daher zur geistigen Landesverteidigung. Sie sind aber in unserer Zeit auch auf internationalem Boden gestellt und haben weltweit schicksalhafte Bedeutung. Der Kurs versucht, das Verständnis für das grosse Weltgeschehen zu fördern und erkennen zu lassen, dass das Ringen um die Menschenrechte auf nationalem wie auf internationalem Boden einen Teil des grossen Kampfes darstellen, den die Menschheit führt, um ein wenig mehr Freiheit, Recht und Menschlichkeit und um etwas mehr Frieden zu gewinnen.

Im Namen der Kursleitung
Dr. Ida Somazzi

Bern, den 16. September 1952.

Einige Themen aus dem 3. Schweizerischen Unesco-Kurs 1952

Die universelle Deklaration der Menschenrechte (insbesondere Art. 21, 26, 27)
vom 13. bis 18. Oktober 1952 im Hotel Gurtenkulm bei Bern

Montag:
14.45—15.45 Eröffnung des Kurses.
16.15—17.00 UNO und Unesco und die Entstehung der Deklaration der Menschenrechte. Fr. Dr. Ida Somazzi, Bern.
17.15—18.00 Plenar-Diskussion: Wie ist die Ueberleitung in die Schule möglich?
Dienstag:
08.30—09.15 Die Schweizerische Bundesverfassung als Grundlage der Menschenrechte. Frau Dr. Thalman-Antenen, Bern.
10.30—11.15 Die Idee der Freiheit bei Pestalozzi, Herr Prof. Hans Barth, Zürich.
14.45—15.45 Plenar-Diskussion.
16.15—17.00 Freiheit und Recht. Herr Bundesrat Dr. Feldmann, Bern.
17.15—18.00 Plenar-Diskussion.
Mittwoch:
08.30—09.15 Le droit de prendre part à la direction des affaires publiques (art. 21). M. Brandt, Conseiller d'Etat, Neuchâtel.
10.30—11.15 Ueber freiheitlich-demokratische Erziehung in den USA. Herr Prof. Casparis, Chur.
14.15 in der Schulwarte, Bern, Helvetiaplatz 2, Das Erziehungssystem in totalitären Staaten. Herr Dr. Zellweger, Zürich.
17.00 Empfang durch den Regierungsrat des Kantons Bern im Rathaus, Ansprache des Erziehungsdirektors, Herrn Dr. Moine.

Donnerstag:
08.30—09.15 Psychologische Grundlagen der Erziehung des Rechtsgefühls. Herr Dr. Trapp, Bern.
10.30—11.15 Le Droit à l'éducation et de prendre part à la vie culturelle. M. le Prof. Dottrens, Genève.
14.45—15.45 Plenar-Diskussion.
16.15—17.00 Das Recht des Kindes. Fr. Dr. E. Rotten, Saanen.
17.15—18.00 Plenar-Diskussion.
Freitag:
08.30—09.15 Erziehung zur Gemeinschaft. Frau Dr. Beck-Meyenberger, Sursee.
10.30—11.15 L'Ecole, centre de la communauté humaine. M. le Prof. L. Meylan, Lausanne.
14.45—15.45 Plenar-Diskussion.
Nachmittag der ausländischen Gäste, u. a. Berichte über staatsbürgerliche und mitmenschliche Erziehung als Beitrag zur Völkerverständigung.
Samstag:
08.30—09.15 Fragen der Lehrerbildung. H. Prof. Dottrens, Pauli, Abbé Pfulg, Viseur (Fraternité mondiale).
10.30—11.15 Die Bedeutung der Person des Erziehers. Dr. A. Maeder, Zürich.
11.30—12.15 Allgemeine Diskussion, Wünsche und Anregungen. Schluss des Kurses um 12 Uhr. Abschiedsessen.

Nach den Vorträgen ist jeweils Zeit für die Diskussionen vorgesehen.

Da die Platzzahl beschränkt ist, empfiehlt sich baldige Anmeldung an das Sekretariat der Nationalen Unesco-Kommission, Eidg. Politisches Department, Bern, oder durch Einzelnachsendung des Betrages von Fr. 85.— (für Hotel und Kurskosten) auf Postcheckkonto III 14653 Golf-Hotel, Gurten-Kulm, Herr Blaser, Bern.

Für ein Mädchenheim

El. St. Bewahre, für kein neu zu gründendes — nur für ein schöneres, grösseres setzt der Frauenbund Winterthur seine besten Kräfte in Bewegung. Dieses Heim wurde in einem alten Haus 1889 gegründet und diente im Anfang vor allem Mädchen, die aus Deutschland oder sonst wo her nach Winterthur zur Stellensuche kamen, zur Unterkunft. Auch Fürsorge-Institutionen, die Polizei brachte oft Schützlinge für einige Zeit dort unter, und später fügte man noch eine Abteilung für ständige Pensionärinnen an.

Aber wie es so geht — die Aufgaben wurden grösser, auch die an die Leitung gestellten Ansprüche, und die Raumverhältnisse blieben gleich eng, gleich primitiv in vielen. Nun hat Winterthur ein neues Waisenhaus erhalten, und Behörden und Volk beschlossen dem in allen Gebieten so tüchtig

gen Frauenbund das alte Waisenhaus an der Töstalstrasse zur Führung ihres Mädchenheims zur Verfügung zu stellen. Nun ist der grosse Augenblick da, wo dieses in den Betrieb der Mädchenheimkommission übergehen kann, Beiträge, Geschenke, Subventionen und dergleichen erfreuliche Geldquellen erleichtern die Aufgabe und zur Finanzierung der Innen-Ausstattung sollen ein bevorstehender Bazar und ein am 27. September stattgehabter Unterhaltungsabend die nötigen Mittel liefern.

Der «Bunte Abend» war ein voller Erfolg, jedenfalls was die Zahl der Anwesenden und die Qualität des Gebotenen betrifft. Das Schwergewicht des letzteren lag auf musikalischem Gebiet, welches vom Winterthurer Kirchenorchester unter Direktor Ewald Radecke, von Fräulein Müller und Herrn

Hans Ninck in gediegener Weise bestritten wurde. In Fräulein Müller lernten weitere Kreise eine begabte junge Sängerin mit herrlich klarem, durch gute Schulung kultivierten Sopran kennen, die einfühlend durch Herrn Ninck begleitet, Brahms- und Schœckelieder darbot.

Eine lustige kleine Kinderkomödie «Die verdächtige Korrespondenz» von Frau Dr. Berta Kilchenmann, fand viel Anklang, sowie hübsche Tänze junger Pfadfinderinnen, die in restlosem Einsatz dem ganzen Abend ihre Dienste zur Verfügung gestellt hatten. Ein kleinerer Sketch von Huggenberger wurde von zwei Heimbewohnerinnen gut und witzig vermittelt. Immerhin sei es erlaubt, darauf hinzuweisen, dass es eigenförmlich berühren muss, wenn Frauenorganisationen ausgerechnet auf ein solches Opfer verfallen, in dem die Frau vom Anfang bis zum Ende nur lächerlich gemacht wird.

Ein Conférencier, der seine Sache ausgezeichnet verstand, verband mit seinen hübschen Einfällen die einzelnen Nummern und leitete mit seinem sympathischen Puppen-Meiteli Natalie die amerikanische Steigerung, die, dank der Konsequenz einiger anwesender Jungesellen, die absolut in den Besitz dieses illegitimen Kindes kommen wollten, eine schöne Summe erzielte.

Dass auch die materiellen Bedürfnisse der Anwesenden mit Thee, Restaurationsbroten, Würstchen, Kuchen usw. in reichster Auswahl nicht nur auf ihre Rechnung kamen, sondern der Kasse manchen Batzen einbrachten, sei nur noch am Rande erwähnt. Die Winterthurer Frauen verstehen es, Feste zu arrangieren und zu feiern, und wenn im neuen Mädchenheim derselbe Geist, Witz, dieselbe Kultur die Leitung übernehmen wie dies am Buntten Abend der Fall war, so wird das «alte Waisenhaus» als «Neues Mädchenheim» seine Aufgabe weiterhin in noch vermehrter Masse erfüllen.

Kleine Anfrage Schmid-Zürich

vom 18. September 1952

Es halten sich gegenwärtig jährlich Tausende von jungen Schweizerinnen und Schweizern in England, in besonderen in London, auf, um sich im Gebrauch der englischen Sprache auszubilden. Irgendwelche Institutionen, um sich ihrer in der Freizeit anzunehmen, bestehen nicht, obwohl solche im moralischen und beruflichen Interesse unserer Jugend dringend nötig wären.

Die Schweizer Vereine Londons wären bereit, die Schaffung eines Jugendzentrums ins Auge zu fassen, allein es fehlt ihnen dazu die nötige Unterstützung aus der Heimat.

Ist der Bundesrat nicht der Meinung, dass diese Bestrebungen auch vom Heimatlande aus kräftig unterstützt werden sollten? Wäre er bereit, solche Bestrebungen zu fördern?

GIGER-MISCHUNG
der Kaffee
für höchste Ansprüche



HANS GIGER & CO. BERN
Import von Lebensmitteln en gros
Gutenbergstrasse 3 Tel. 2 27 35

SCHWEIZER-WOCHE
18. OKT. - 1. NOV. 1952



Kleine Rundschau

Blindheit verleiht grössere Einsicht

Miss Anita Blair, die bei einem Autounfall im Jahre 1936 das Augenlicht verlor, ist seit 1950 Mitglied der gesetzgebenden Versammlung des Staates Texas in den USA. Bei den letzten Wahlen schlug sie fünf männliche Kandidaten.

Miss Blair ist in den Staaten weit herum als Vortragsrednerin und als Televisionsprecherin bekannt. Sie sagte, dass Blindheit die Unternehmungsfähigkeit nicht hemme und ein fruchtbares Leben ermögliche. Beim Antritt ihres Postens als Deputierte sagte sie: «Ich weiss, dass ich die Interessen des Volkes vertreten kann; denn seit ein Unfall mir das Augenlicht geraubt hat, habe ich mehr Einsicht in die Nöte des Volkes gewonnen.» — nn.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Balmstrasse 26. Montag, 6. Oktober, 17 Uhr: «Goethes Werlverwandtschaften». Vortrag von Professor Dr. Fritz Ernst. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Bern: Schweizerischer Lyceumclub, Theaterplatz 7, 2. Stock. Freitag, 3. Oktober, 16.30 «Wir und die Farben», Plauderei von Else Ruckli-Stoeklin. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 10. Oktober, 16.30 Uhr: Causerie de Madame Genevrand sur Agrippa d'Aubigné, poète huguenot. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Radiosendungen

5. bis 11. Oktober 1952
sr. Montag, 6. Oktober, 14 Uhr: Ein neuer Zyklus «Psychologisches für den Alltag»: 1. «Was ist normal?», von Dr. Tina Keller, Nervenärztin. Anschliessend spricht Helga S. Pasche «Ueber den Beruf der Journalistin». — Mittwoch, 8. Oktober: «Mein Kind will nicht», eine Aussprache unter Müttern (14 Uhr). — Freitag, 10. Oktober, 14 Uhr: «Die halbe Stunde der Frau»: 1. «Ein Säuglingsheim im Appenzel», von Clara Nef, 2. «Das Gedicht», 3. «Plauderei mit den Hörerinnen», von Elisabeth Thommen. — Samstag, 11. Oktober, 18.30 Uhr: «Schule und Haus»: 2. «De Lehrer isch kün Böölimaa», von Werner Schmid.

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützenzasse 7
Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Verlangen Sie Helvetia-Senf wenn Sie guten Senf wollen



Helvetia Senf
vollwürzig und doch mild
Mit Silva-Bilderscheck

Rotz A.G. TEIGWAREN
EIER-HORNLI
500 Gr.
PAUL ROTZ
WILSA
sind Vorzüglich



Ernst
„Guets Brot“
„Feini Guetzli“

Saefeldstrasse 119 Tel. 24 77 60
Saefeldstrasse 212 Tel. 24 57 44
Forchstrasse 37 Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72
Schaffhauserstrasse 18 Tel. 28 78 44
Universitätstrasse 87 Tel. 28 20 58

SCHAFFHAUSER WOLLE
FEINE KAMMOWOLLE



Grosse Auswahl aparter
Stoffe
für Vorhänge und Polstermöbel
Eigenes Atelier
gute Bettwaren
G. Luginbühl Tel. 32 78 26
Rämistrasse 38, ZÜRICH 7, beim Pfauen

Der heimelige
Teerraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCH, SOHN
ZÜRICH



Heimelige Räume,
Vorzügliche Küche
Aromatischen Kaffee und Tee
Spezialitäten aus eigener Konditorei

Münz
Tea-Shop

Mittlere Bahnhofstr., Münzplatz 3
ab Oktober sonntags geöffnet

Blumen
Sauber

Das Vertrauenshaus für Ihren Blumenbedarf

HÄGÖ
schont Ihre Fortwahnmasse
QUALITÄT

90% aller Einkäufe besorgt die Frau Mit Inseraten im „Frauenblatt“, das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklam.